

## Zweite Erzählung.

Wie Siegfried Chriemhilden befreit.

Es gab für Siegfried kein schöneres Vorbild, als einen Ritter, der umherzieht, um Lindwürmer und Riesen zu besiegen, und durch solche harte Kämpfe sich Verdienste um die Menschen zu erwerben. Sein Schwert hatte er sich im Stillen abgeholt; bald gewann er auch ein Pferd, und wenn er nun sich vorstellte, wie er als Reiter mit dem großen Schwerte an der Seite schon mehr das Ansehen eines edlen Ritters hätte, empfand er eine hohe Freude.

In diesem Glücke gedachte er seiner Eltern nicht mehr, welche daheim saßen und jammerten, daß sie von ihrem einzigen Kinde nichts mehr erfuhren. Der junge Abenteurer vergaß endlich ganz, wo seine Heimath und wer sein Vater sei. Stolz und heiter durchzog er die gefahrvollsten Gegenden fremder Länder; aber sein Stolz kam nicht daher, daß er der Sohn eines mächtigen Königs sei und einst dessen Reich besitzen werde; und seine Heiterkeit wurde immer größer, je mehr er sich sagen konnte, daß er alle die außerordentlichen Thaten, welche ihm glückten, mit eigener Kraft und ohne eine Hülfe anderer Menschen vollbrachte.

Einst ritt er tief in einen Gebirgswald, um daselbst auf wilde Thiere Jagd zu machen. Als er sich hier endlich so verirrt hatte, daß er vergeblich nach einem Auswege suchte, stieß er auf einen Zwerg. Der kleine Mann rebete den Jüngling mit freundlichen Worten an. „Ei, ei!“ sprach er, „Ihr reitet wohl zu weit; was macht Frau Siegelinde? weint sie noch immer über ihren Sohn?“

Siegfried stutzte, als er von Siegelinden hörte. Ihm war es, als sollte er sie kennen. Er versank über den Namen in ein tiefes Nachsinnen. Aus diesen Träumereien erweckte ihn endlich das fremde Männlein.

„Bewahre doch Dein Leben,

Du zarter Königssohn“ —

So sprach der Zwerg des Waldes,

In schmeichelhaftem Ton —